

feinen Lippen verneigte sich Cethegus und begann: „Der Angeklagte beruft sich auf eine Urkunde.“

Ich könnte, glaub' ich, ihn in große Verlegenheit versetzen, wenn ich ihr Vorhandensein bestritte, und die sofortige Vorlage der Urschrift von ihm verlangte. Indessen will ich dem Manne, der sich das Haupt der Christenheit nennt, nicht wie ein gehässiger Anwalt begegnen. Ich räume ein, die Urkunde existiert.“

Belisar machte eine Bewegung hilflosen Verdrusses.

„Mehr noch! Ich habe dem heiligen Vater die Mühe der Vorlage derselben, die ihm sonst sehr schwer fallen dürfte, erspart, und die Urkunde selbst mitgebracht in meiner tempelschänderischen Hand.“ Er zog ein vergilbtes Pergament aus dem Sinus und sah lächelnd bald in dessen Zeilen, bald auf des Papstes, bald auf Belisars Gesicht, an deren Spannung sich weidend.

„Ja, noch mehr. Ich habe die Urkunde viele Tage lang mit feindselig forschenden Augen, mit Zuziehung noch schärferer Juristen, als ich es leider nur bin, — so meines jungen Freundes Salvius Julianus, — bis auf jeden Buchstaben nach ihrer formellen Gültigkeit geprüft. Vergebens. — Selbst der Scharfsinn meines verehrten und gelehrten Freundes Scävola könnte keinen Mangel herausinterpretieren. Alle Formen des Rechts, alle Klauseln höchster unanfechtbarer Sicherheit sind in der Schenkungsakte haarscharf gewahrt; und in der Tat: ich hätte den Protonotarius des Kaisers Constantine kennen mögen, er muß ein Jurist ersten Ranges gewesen sein.“ Er hielt inne: — höhnisch ruhte sein Auge auf dem Anlitze des Silverius, der sich den Schweiß von den Schläfen wischte.

„Also,“ fragte Belisar in höchster Aufregung: „die Urkunde ist formell ganz richtig — daher beweiskräftig?“

„Jawohl!“ seufzte Cethegus, „die Schenkung ist in ganz makelloser Ordnung. Schade nur, daß... —“

„Nun?“ unterbrach Belisar.

„Schade nur, daß sie falsch ist.“

Da flog ein Schrei von allen Lippen. Belisar, Antonina sprangen auf, alle Anwesenden trafen einen Schritt näher zu dem Präfekten. Nur Silverius wankte einen Schritt zurück.

„Falsch?“ fragte Belisar mit einem Ruf, der wie ein Jubel klang. „Präfekt, — Freund, — kannst du das beweisen?“

„Sonst hätte ich mich gehütet, es zu behaupten. Das Pergament, auf das die Schenkung geschrieben ist, zeigt alle Spuren eines hohen Alters: Brüche, Wurmstiche, Flecken jeder Art, — alles, was man von Ehrwürdigkeit verlangen kann, — so daß es manchmal sogar schwierig ist, die Buchstaben zu erkennen. Gleichwohl stellt sich die Urkunde nur so alt; mit so großem Aufwand von Kunst, als manche Frauen sich den Schein der Jugend geben, lügt sie die Heiligkeit des Alters. Es ist echtes Pergament aus der alten, von Constantine begründeten, noch heute bestehenden kaiserlichen Pergamentfabrik zu Byzanz.“

„Zur Sache,“ rief Belisar.

„Aber es ist wohl nicht jedem bekannt, — und es scheint auch leider dem heiligen Bischof entgangen zu sein! — daß bei diesen Pergamenten ganz unten — links, am Rande — durch Stempelschlag das Jahr der Fertigung durch Angabe der Jahreskonsuln in allerdings kaum wahrnehmbaren Buchstaben bezeichnet wird. Nun gib wohl acht, o Feldherr!“

Die Urkunde will, wie sie im Texte sagt, gefertigt sein im sechzehnten Jahre von Constantins Regierung, im gleichen Jahre, da er die Heidentempel schließen ließ, wie das fromme Pergament besagt, ein Jahr nach der Erhebung von Constantinopel zur Hauptstadt, und nennt richtig die richtigen Consuln dieses Jahres, Dalmatius und Xenophilos.

Da ist es nun wirklich nur durch ein Wunder zu erklären, — aber hier hat Gott der Herr ein Wunder gegen seine Kirche getan! — daß man in jenem Jahre, also im Jahre dreihundertfünfunddreißig nach der Geburt des Herrn, schon

ganz genau wußte, wer im Jahr nach dem Tode des Kaisers Justinus und des Königs Theoderich Konsul sein würde; denn steht, hier unten am Rande der Stempel besagt: der Schreiber hatte ihn nicht beachtet — er ist auch wirklich sehr schwer wahrzunehmen, wenn man das Pergament nicht gegen das Licht hält — so etwa, siehst du, Belisar? — und er hatte blindlings drei Kreuze darauf gemalt; ich aber habe diese Kreuze mit meiner — wie hieß es doch? — ‚tempelschänderischen‘, aber geschickten Hand weggewischt und siehe, da steht eingestempelt: ‚VI Indiktion: Justinianus Augustus, allein Konsul im ersten Jahre seiner Herrschaft.‘

Silverius wankte und hielt sich an dem Stuhl, den man für ihn bereitgestellt.

„Das Pergament der Urkunde, auf welches der Protonotar des Kaisers Constantin vor zweihundert Jahren die Schenkung niederschrieb, ist also erst vor einem Jahre zu Byzanz einem Esel von den Rippen gezogen worden. Gesteh, o Feldherr, daß hier das Gebiet des Begreiflichen endet, und des Übernatürlichen beginnt, daß hier ein Wunder der Heiligen geschah, und verehere das Walten des Himmels.“ Er reichte Belisar die Urkunde.

„Das ist auch ein tüchtig Stück Weltgeschichte, heilige und profane, was wir da erleben!“ sagte Prokop zu sich selbst.

„Es ist so, beim Schlummer Justinians!“ frohlockte Belisar. „Bischof von Rom, was hast du zu erwidern?“

Mühsam hatte sich Silverius gefaßt; er sah den Bau seines Lebens vor seinen Augen in die Erde versinken. Mit halb versagender Stimme antwortete er:

„Ich fand die Urkunde im Archiv der Kirche vor wenigen Monden. Ist dem so, wie ihr sagt, so bin ich getäuscht, wie ihr.“

„Wir sind aber nicht getäuscht,“ lächelte Cethegus.

„Ich wußte nichts von jenem Stempel, ich schwöre es bei den Wunden Christi.“ — „Das glaub’ ich dir ohne Schwur,

heiliger Vater,“ fiel Cethegus ein. — „Du wirst einsehn, Priester,“ sprach Belisar, sich erhebend, „daß über diese Sache die strengste Untersuchung . . .“ —

„Ich verlange sie,“ sprach Silverius, „als mein Recht.“

„Es soll dir werden, zweifle nicht! Aber nicht ich darf es wagen, hier zu richten: nur die Weisheit des Kaisers selbst kann hier das Recht finden. Vulkaris, mein getreuer Heruler, dir übergeb’ ich die Person des Bischofs. Du wirst ihn sogleich auf ein Schiff bringen und nach Byzanz führen.“

„Ich lege Verwahrung ein,“ sprach Silverius. „Aber mich kann niemand richten auf Erden als ein Konzil der ganzen rechtgläubigen Kirche. Ich verlange, nach Rom zurückzukehren.“

„Rom siehst du niemals wieder! Und über deine Rechtsverwahrung wird der Kaiser Justinian, der Kaiser des Rechts, mit Tribonian entscheiden. Aber auch deine Genossen, Scävola und Albinus, die falschen Mitankläger des Präfecten, der sich als des Kaisers treuesten, klügsten Freund erwiesen, sind hoch verdächtig. Justinian entscheide, wie weit sie unschuldig. Auch sie führt in Ketten nach Byzanz. Zu Schiff! Dort hinaus, zur Hintertür des Zeltes, nicht durchs Lager. Vulkaris, dieser Priester aber ist des Kaisers gefährlichster Feind. Du bürgst für ihn mit deinem Kopf.“

„Ich büрге,“ sprach der riesige Heruler, vortretend und die gepanzerte Hand auf des Bischofs Schulter legend. „Fort mit dir, Priester! zu Schiff. Er stirbt, eh’ er mir entrisen wird.“

Silverius sah ein, daß weiteres Widerstreben nur seine Würde gefährdende Gewalt hervorrufen werde. Er fügte sich und schritt neben dem Germanen, der die Hand nicht von seiner Schulter löste, nach der Tür im Hintergrund des Zeltes, die eine der Wachen aufstap.

Er mußte hart an Cethegus vorbei. Er beugte das Haupt und sah ihn nicht an: aber er hörte, wie dieser ihm zuflüsterte: „Silverius, diese Stunde vergilt deinen Sieg in den Katakomben. Nun sind wir wett!“

Dreizehntes Kapitel.

Sowie der Bischof das Zelt verlassen, erhob sich Belisar lebhaft von seinem Sitze, eilte auf den Präfekten zu, umarmte und küßte ihn: „Nimm meinen Dank, Cethegus Cäsarius! Ich werde dem Kaiser berichten, daß du ihm heute Rom gerettet hast. Dein Lohn wird nicht ausbleiben.“

Aber Cethegus lächelte: „Meine Laten belohnen sich selbst.“

Den Helden Belisarius hatte der geistige Kampf dieser Stunde, der rasche Wechsel von Zorn, Furcht, Spannung und Triumph mehr als ein halber Tag des Kampfes unter Helm und Schild angestrengt und erschöpft. Er verlangte nach Erholung und Labung und entließ seine Heerführer, von denen keiner ohne ein Wort der Anerkennung an den Präfekten das Zelt verließ. Dieser sah seine Überlegenheit von allen, auch von Belisar, anerkannt; es tat ihm wohl, in einer Stunde den schlauen Bischof vernichtet und die stolzen Byzantiner gedemütigt zu haben. Aber er wiegte sich nicht müßig in dieser Siegesfreude. Dieser Geist kannte die Gefährlichkeit des Schlafes auf Lorbeer: Lorbeer betäubt.

Er beschloß, sofort den Sieg zu verfolgen, die geistige Übergewalt, die er in diesem Augenblick über den Helden von Byzanz unverkennbar besaß, jetzt, unter ihrem ersten frischen Eindruck, mit aller Kraft zu benutzen und den lang vorbereiteten Hauptstreich zu führen. Während er mit solchen Gedanken dem Zug der Heerführer nachsah, die sich aus dem Zelt entfernten, bemerkte er nicht, daß zwei Augen mit eigenartigem Ausdruck auf ihm ruhten. Es waren Antoninas Augen. Die Vorzüge, deren Zeugin sie gewesen, hatten einen seltsam gemischten Eindruck auf sie gemacht. Zum erstenmal hatte sie den Abgott ihrer Bewunderung, ihren Gatten, ohne alle eigne Kraft sich zu helfen und zu wehren, in den Schlingen eines andern, des klugen Priesters, liegen und nur durch die

überlegne Kraft dieses dämonischen Römers gerettet gesehen. Anfangs hatte ihr in dem Gatten verletzter Stolz diese Demütigung mit schmerzlichem Haß gegen den Übermächtigen empfunden.

Aber dieser Haß hielt nicht vor, und unwillkürlich trat, wie immer gewaltiger sich die Macht seiner Überlegenheit entfaltete, Bewunderung an des Verdrusses Stelle und erschreckte Unterordnung; sie empfand nur noch das eine: ihren Belisar hatte die Kirche und Cethegus hatte ihren Belisar und die Kirche verdunkelt. Und daran knüpfte sich unzertrennlich der ängstliche Wunsch, diesen Mann nie zum Feind, immer zum Verbündeten ihres Gatten zu haben. Kurz, Cethegus hatte an dem Weibe Belisars eine geistige Eroberung von größter Wichtigkeit gemacht: und er sollte es, noch dazu, sofort merken.

Mit gesenkten Augen trat das schöne, sonst so sichere Weib auf ihn zu; er sah auf: da erröthete sie über und über und reichte ihm eine zitternde Hand. „Präfekt von Rom,“ sagte sie, „Antonina dankt dir. Du hast dir ein großes Verdienst erworben um Belisarius und den Kaiser. Wir wollen gute Freundschaft halten.“

Mit Staunen sah Prokop, der im Zelt zurückgeblieben, diesen Vorgang: „Mein Odysseus überzaubert die Zauberin Circe,“ dachte er.

Cethegus aber erkannte im Augenblick, wie sich diese Seele vor ihm beugte, und welche Gewalt er dadurch über Belisar gewonnen. „Schöne Magistra Militum,“ sagte er, sich hoch aufrichtend, „deine Freundschaft ist der reichste Lorbeer meines Sieges. Ich stelle sie sogleich auf die Probe. Ich bitte dich und Prokop, meine Zeugen, meine Verbündeten zu sein in der Unterredung, die ich jetzt mit Belisar zu führen habe.“

„Jetzt?“ sagte Belisar ungeduldig. „Kommt, laßt uns erst zu Tische und im Cäkuber den Sturz des Priesters feiern.“ Und er schritt zur Türe.

Aber Cethegus blieb ruhig stehen in der Mitte des Zeltes,

und Antonina und Prokop lagen so ganz unter dem Bann seines Einflusses, daß sie nicht ihrem Herrn zu folgen wagten. Ja, Belisar selbst wandte sich und fragte: „Muß es denn jetzt gerade sein?“

„Es muß,“ sagte Cethegus, und er führte Antonina an der Hand nach ihrem Sitz zurück.

Da schritt auch Belisar wieder zurück. „Nun, so sprich,“ sagte er, „aber kurz.“

„So kurz als möglich. Ich habe immer gefunden, daß gegenüber großen Freunden oder großen Feinden Aufrichtigkeit das stärkste Band oder die beste Waffe. Danach werd' ich in dieser Stunde handeln. Wenn ich sagte: mein Luth lohnt sich selbst, so wollt' ich damit ausdrücken, daß ich dem falschen Priester die Herrschaft über Rom nicht eben um des Kaisers Willen entrisse.“

Belisar horchte hoch auf. Prokop, erschrocken über diese allzu kühne Offenheit seines Freundes, machte ihm ein abmahndes Zeichen.

Antoninas rasches Auge hatte das bemerkt und stuzte, mißtrauisch über das Einverständnis der beiden. Cethegus entging dies nicht. „Nein, Prokop,“ sagte er zu Belisars Erstaunen: „unstre Freunde hier würden doch allzubald erkennen, daß Cethegus nicht der Mann ist, seinen Ehrgeiz in einem Lächeln Justinians befriedigt zu finden. Ich habe Rom nicht für den Kaiser gerettet.“

„Für wen sonst?“ fragte Belisar ernst.

„Zunächst für Rom. Ich bin ein Römer. Ich liebe mein ewiges Rom. Es sollte nicht dem Priester dienstbar werden. Aber auch nicht die Sklavin des Kaisers. Ich bin Republikaner,“ sprach er, das Haupt trotzig aufwerfend.

Über Belisars Antlitz flog ein Lächeln: der Präfekt schien ihm nicht mehr so bedeutend. Prokop sagte achselzuckend: „Unbegreiflich.“ Aber Antoninen gesiel dieser Freimut.

„Zwar sah ich ein, daß wir nur mit dem Schwerte Belisars

die Barbaren niederschlagen können. Leider auch, daß unsere Zeit nicht ganz reif ist, mein Traumbild republikanischer Freiheit zu verwirklichen. Die Römer müssen erst wieder zu Catonen werden, dies Geschlecht muß aussterben, und ich erkenne, daß Rom einstweilen nur unter dem Schilde Justinians Schutz findet gegen die Barbaren. Drum wollen wir uns diesem Schilde beugen — einstweilen.“

„Nicht übel!“ dachte Prokop, „der Kaiser soll sie so lang schützen, bis sie stark genug sind, ihn zum Dank davonzujagen.“

„Das sind Träume, mein Präfekt,“ sagte Belisar mitleidig, „was haben sie für praktische Folgen?“

„Die, daß Rom nicht mit gebundenen Händen, ohne Bedingung, der Willkür des Kaisers überliefert werden soll. Justinian hat nicht nur Belisar zum Diener. Denke, wenn der herzlose Narses dein Nachfolger würde!“ — Die Stirn des Helden faltete sich. — „Deshalb will ich dir die Bedingungen nennen, unter denen die Stadt Cäsars dich und dein Heer in ihre Mauern aufnehmen wird.“

Aber das war Belisar zuviel. Zürnend sprang er auf, sein Antlitz glühte, sein Auge blühte. „Präfekt von Rom,“ rief er mit seiner rollenden Löwenstimme, „du vergift dich und deine Stellung. Morgen brech' ich auf mit meinem Heer von siebzigtausend Mann nach Rom. Wer wird mich hindern, einzuziehen in die Stadt, ohne Bedingung?“

„Ich,“ sagte Cethegus ruhig. „Nein, Belisar, ich rase nicht. Sieh hier, diesen Plan der Stadt und ihrer Werke. Dein Feldherrnauge wird rascher, besser als das meine, ihre Stärke erkennen.“ Er zog ein Pergament hervor und breitete es auf dem Beltische aus.

Belisar warf einen gleichgültigen Blick darauf, aber sofort rief er: „Der Plan ist irrig! Prokop, reiche mir unsern Plan aus jener Capsula. —

Sieh her, diese Gräben sind ja jetzt ausgefüllt, diese Türme eingefallen, hier die Mauer niedergehauen, diese Tore wehr-

los. — Dein Plan stellt sie alle noch in furchtbarer Stärke dar. Er ist veraltet, Präsekt von Rom.“

„Nein, Belisar, der deine ist veraltet: diese Mauern, Gräben, Tore sind hergestellt.“ — „Seit wann?“ — „Seit Jahresfrist.“ — „Von wem?“ — „Von mir.“ Betroffen sah Belisar auf den Plan.

Antoninas Blick hing ängstlich an den Zügen ihres Gatten.

„Präsekt,“ sagte dieser endlich, „wenn dem so ist, so verstehst du den Krieg, den Festungskrieg. Aber zum Krieg gehört ein Heer, und deine leeren Wälle werden mich nicht aufhalten.“

„Du wirst sie nicht leer finden. Du wirst einräumen, daß mehr als zwanzigtausend Mann Rom, — nämlich dies mein Rom hier auf dem Plan, — über Jahr und Tag selbst gegen Belisar zu halten vermögen. Gut: so wisse denn, daß jene Werke in diesem Augenblick von fünfunddreißigtausend Bewaffneten gedeckt sind.“

„Sind die Goten zurück?“ rief Belisar. Prokop trat erstaunt näher.

„Nein, jene fünfunddreißigtausend stehen unter meinem Befehl. Ich habe seit Jahren die lang verwehlichten Römer zu den Waffen zurückgerufen und unablässig in den Waffen geübt. So habe ich zur Zeit dreißig Kohorten, jede fast zu tausend Mann, schlagfertig.“

Belisar bekämpfte seinen Unmut und zuckte verächtlich die Achseln.

„Ich geb' es zu,“ — fuhr Cethegus fort — „diese Scharen würden in offener Feldschlacht einem Heere Belisars nicht stehen. Aber ich versichre dich: von diesen Mauern herab werden sie ganz tüchtig fechten. Außerdem hab' ich aus meinen Privatmitteln siebentausend auserlesene isaurische und abasgische Söldner erworben und allmählich in kleinen Abteilungen ohne Aufsehen nach Ostia, nach Rom und in die Umgegend gebracht. Du zweifelst? hier sind die Listen der dreißig Kohorten, hier

der Vertrag mit den Isauriern. Du siehst deutlich, wie die Sachen stehen. Entweder du nimmst meine Bedingung an: — dann sind jene fünfunddreißigtausend dein, dein ist Rom, mein Rom, dieses Rom auf dem Plan, von dem du sagtest, es sei von furchtbarer Stärke, und dein ist Cethegus. Oder du verwirfst meine Bedingung: dann ist dein ganzer Siegeslauf, dessen Gelingen auf der Raschheit deiner Bewegung ruht, gehemmt. Du mußt Rom belagern, viele Monde lang. Die Goten haben alle Zeit, sich zu sammeln. Wir selber rufen sie zurück: sie ziehen in dreifacher Übermacht zum Entsaß der Stadt heran, und nichts errettet dich vom Verderben als ein Wunder.“

„Oder dein Tod in diesem Augenblick, du Teufel,“ donnerte Belisar und riß, seiner nicht mehr mächtig, das Schwert aus der Scheide. „Auf, Prokop, in des Kaisers Namen! Ergreife den Verräter! Er stirbt in dieser Stunde!“

Entsetzt, unschlüssig trat Prokop zwischen die beiden, indes Antonina ihrem Gatten in den Arm fiel und seine rechte Hand zu fassen suchte.

„Seid ihr mit im Bunde?“ schrie der Ergrimmte. „Wachen, Wachen herbei!“

Aus jeder der beiden Türen traten zwei Lanzenträger in das Belt: aber noch zuvor hatte sich Belisar von Antonina losgerissen und mit dem linken Arm den starken Prokop, als wär' er ein Kind, zur Seite geschleudert. Mit dem Schwert zu furchtbarem Stoß ausholend, stürzte er auf den Präsekten los.

Aber plötzlich hielt er inne und senkte die Waffe, die schon des Bedrohten Brust streifte.

Denn unbeweglich, wie eine Statue, ohne eine Miene zu verziehen, den kalten Blick durchbohrend auf den Wütenden gerichtet, war Cethegus stehen geblieben, ein Lächeln unsäglicher Verachtung um die Lippen.

„Was soll der Blick und dieses Lachen?“ fragte Belisar innehaltend.

Prokop winkte leise den Wachen, abzutreten.

„Mitleid mit deinem Feldherrnruhm, den ein Augenblick des Jähzorns für immer verderben sollte. Wenn dein Stoß traf, warst du verloren.“

„Ich!“ lachte Belisar. „Ich sollte meinen du.“

„Und du mit mir. Glaubst du, ich stecke tolldreist den Kopf in den Rachen des Löwen? Daß einem Helden deiner Art zuallererst der feine Einfall kommen werde, dich mit einem guten Schwertschlag herauszuhauen, das voraussehen war nicht schwer. Dagegen hab' ich mich geschützt. Wisse: seit diesem Morgen ist infolge eines versiegelten Auftrages, den ich zurückließ, Rom in den Händen, in der Gewalt meiner blindergebnen Freunde. Das Grabmal Hadrians, das Kapitol und alle Tore und Türme der Umwallung sind besetzt von meinen Ißauriern und Legionären. Meinen Kriegstribunen, todesmutigen Jünglingen, hab' ich diesen Befehl hinterlassen für den Fall, daß du ohne mich vor Rom eintriffst.“ Er reichte Prokop eine Papyrusrolle.

Dieser las: „An Lucius und Marcus, die Licinier, Cethegus, der Präsekt. Ich bin gefallen, ein Opfer der Tyrannei der Byzantiner. Rächet mich! Ruft sofort die Goten zurück. Ich fordre es bei eurem Eid. Besser die Barbaren als die Ehergen Justinians. Haltet euch bis auf den letzten Mann. Übergebt die Stadt eher den Flammen als dem Heer des Tyrannen.“

„Du siehst also,“ fuhr Cethegus fort, „daß dir mein Tod die Tore Roms nicht öffnet, sondern für immer sperrt. Du mußt die Stadt belagern: oder mit mir abschließen.“

Belisar warf einen Blick des Zornes, aber auch der Bewunderung auf den kühnen Mann, der ihm mitten unter seinen Tausenden Bedingungen vorschrieb. Dann steckte er das Schwert ein, warf sich unwillig auf seinen Stuhl und fragte: „Welches sind deine Bedingungen für die Übergabe?“ „Nur zwei. Erstens gibst du mir Befehl über einen kleinen Teil deines Heeres. Ich darf deinen Byzantinern kein Fremder sein.“

„Zugestanden. Du erhältst als Archon zweitausend Mann illyrischen Fußvolks und eintausend sarazenische und maurische Reiter. Genügt das?“

„Vollkommen. Zweitens.“

Meine Unabhängigkeit vom Kaiser und von dir ruht einzig auf der Beherrschung Roms. Diese darf durch deine Anwesenheit nicht aufhören. Deshalb bleibt das ganze rechte Tiberufer mit dem Grabmal Hadrians, auf dem linken aber das Kapitol, die Umwallung im Süden bis zum Tore Sankt Pauls einschließend, bis zum Ende des Krieges in der Hand meiner Ißaurier und Römer; von dir aber wird der ganze Rest der Stadt auf dem linken Tiberufer besetzt, von dem flaminischen Tor im Norden bis zum appischen Tor im Süden.“

Belisar warf einen Blick auf den Plan. „Nicht übel gedacht! Von jenen Punkten aus kannst du mich jeden Augenblick aus der Stadt drängen oder den Fluß absperren. Das geht nicht an.“

„Dann rüste dich zum Kampf mit den Goten und mit Cethegus zusammen vor den Mauern Roms.“

Belisar sprang auf. „Geht! laßt mich allein mit Prokop! Cethegus, erwarte meine Entscheidung.“

„Bis morgen,“ sagte dieser. „Bei Sonnenaufgang kehre ich nach Rom zurück, mit deinem Heer oder — allein.“

Wenige Tage darauf zog Belisar mit seinem Heer in der ewigen Stadt ein durch das asinarische Tor.

Endloser Jubel begrüßte den Befreier, Blumenregen überschüttete ihn und seine Gattin, die auf einem zierlichen weißer Zelter an seiner Linken ritt. Alle Häuser hatten ihren Festschmuck von Teppichen und Kränzen angetan.

Aber der Gefeierte schien nicht froh: verdrossen senkte er das Haupt und warf finstre Blicke nach den Wällen und dem Ka-

pitol, von denen, den alten römischen Adlern nachgebildet, die Banner der städtischen Legionare, nicht die Drachenfahnen von Byzanz, herniederschauten.

Am asinarischen Tor hatte der junge Lucius Licinius den Vortrab des kaiserlichen Heeres zurückgewiesen: und nicht eher hob sich das wuchtige Fallgitter, bis neben Belisars Kotscheck, getragen von seinem prachtvollen Rappen, Cethegus der Präsekt erschienen war. Lucius staunte über die Verwandlung, die mit seinem bewunderten Freunde vorgegangen. Die kalte, strenge Verschlossenheit war gewichen: er erschien größer, jugendlicher: ein leuchtender Glanz des Sieges lag auf seinem Antlitz, seiner Haltung und seiner Erscheinung. Er trug einen hohen, reichvergoldeten Helm, von dem der purpurne Kotschweif niedertwallte bis auf den Panzer: dieser aber war ein kostbares Kunstwerk aus Athen und zeigte auf jeder seiner Rundplatten ein fein gearbeitetes Relief von getriebenem Silber, jedes einen Sieg der Römer darstellend.

Der Siegesausdruck seines leuchtenden Gesichts, seine stolze Haltung und sein schimmernder Waffenschmuck überstrahlte, wie Belisar, den kaiserlichen Magister Militum selbst, so das glänzende Gefolge von Heerführern, das sich, geführt von Johannes und Prokop, hinter den beiden angeschlossen. Und dies Überstrahlen war so augenfällig, daß sich, sowie der Zug einige Straßen durchmessen hatte, der Eindruck auch der Menge mitteilte und der Ruf „Cethegus!“ bald so laut und lauter als der Name „Belisar“ ertönte.

Das feine Ohr Antoninas fing an, dies zu bemerken: mit Unruhe lauschte sie bei jeder Stockung des Zugs auf das Rufen und Reden des Volks. Als sie die Thermen des Titus hinter sich gelassen und bei dem flavischen Amphitheater die sacra Via erreicht hatten, wurden sie durch das Wogen der Menge zum Verweilen gezwungen: ein schmaler Triumphbogen war errichtet, den man nur langsam durchschreiten konnte.

„Sieg dem Kaiser Justinian und Belisarius, seinem Feldherrn,“ stand darauf geschrieben. Während Antonina die Aufschrift las, hörte sie einen Alten, der wenig in den Lauf der Dinge eingeweiht schien, an seinen Sohn, einen der jungen Legionare des Cethegus, Fragen um Auskunft stellen. „Also, mein Gajus, der Finstre mit dem verdrießlichen Gesicht auf dem Kotscheck... —“ „Ja, das ist Belisarius, wie ich dir sage,“ antwortete der Sohn. „So? Nun — aber der stattliche Held, ihm zur Linken, mit dem triumphierenden Blick, der auf dem Rappen, das ist gewiß Justinianus selbst, sein Herr, der Imperator?“ — „Beileibe, Vater! der sitzt ruhig in seinem goldnen Gemach zu Byzanz und schreibt Gesetze. Nein, das ist ja Cethegus, unser Cethegus, mein Cethegus, der Präsekt, der mir das Schwert geschenkt. Ja, das ist ein Mann. Licinius, mein Tribun, sagte neulich: wenn der nicht wollte, Belisar sähe nie ein römisch Tor von innen.“

Antonina gab ihrem Apfelschimmel einen heftigen Schlag mit dem Silberstäbchen und sprengte rasch durch den Triumphbogen.

Cethegus geleitete den Feldherrn und dessen Gattin bis an den Palast der Pincier, der prachtvoll zu ihrer Aufnahme in stand gesetzt war. Hier verabschiedete er sich, den byzantinischen Heerführern seinen Beistand zu leihen, die Truppen teils in den Häusern der Bürger und den öffentlichen Gebäuden, teils vor den Toren in Zelten unterzubringen.

„Wenn du dich von den Mühen — und Ehren! — dieses Tages erholst, Belisarius, erwarte ich dich und Antonina und deine ersten Heerführer zum Mahl in meinem Hause.“

Nach einigen Stunden erschienen Marcus Licinius, Piso und Balbus, die Geladenen abzuholen. Sie begleiteten die Säufte, in denen Antonina und Belisar getragen wurden, die Heerführer gingen zu Fuß.

„Wo wohnt der Präsekt?“ fragte Belisar beim Einsteigen in die Säufte.

„Solang du hier bist: tags im Grabmal Hadrians, und nachts — auf dem Kapitol.“

Belisar stuzte. Der kleine Zug näherte sich dem Kapitol.

Mit Staunen sah der Feldherr alle die Werke und Wälle, die seit mehr denn zweihundert Jahren in Schutt gelegen waren, zu gewaltiger Stärke wiederhergestellt.

Nachdem sie durch einen langen, schmalen und dunkeln Zickzackgang, den engen Zugang zu der Feste, sich gewunden, gelangten sie an ein gewaltiges Eisentor, das fest geschlossen war, wie in Kriegszeit.

Marcus Licinius rief die Wachen an.

„Gib die Losung!“ sprach eine Stimme von innen.

„Cäsar und Cethegus!“ antwortete der Kriegstribun. Da sprangen die Torflügel auf: ein langes Spalier der römischen Legionare und der isaurischen Soldner ward sichtbar, letztere in Eisen gehüllt bis an die Augen und mit Doppelärzten bewaffnet. Lucius Licinius stand an der Spitze der Römer, mit gezücktem Schwert in der Hand: Sandil, der isaurische Häuptling, an der Spitze seiner Landsleute. Einen Augenblick blieben die Byzantiner unentschlossen stehen, von dem Eindruck dieser Machtentfaltung von Granit und Eisen überwältigt.

Da wurde es hell in dem matt erleuchteten Raum: man vernahm Musik aus dem Hintergrund des Ganges: und, von Fackelträgern und Flötenspielern begleitet, nahte Cethegus, ohne Rüstung, einen Kranz auf dem Haupt, wie ihn der Wirt eines Festgelages zu tragen pflegte, im reichen Hausgewand von Purpurseide. So trat er lächelnd vor und sprach: „Willkommen! und Flötenspiel und Tubaschall verkünde laut: daß die schönste Stunde meines Lebens kam: Belisar, mein Gast im Kapitol.“

Und unter schmetterndem Klang der Trompeten führte er den Schweigenden in die Burg.

Vierzehntes Kapitel.

Während dieser Vorgänge bei den Römern und Byzantinern bereiteten sich auch auf Seite der Goten entscheidende Ereignisse vor.

In Eilmärschen waren Herzog Guntharis und Graf Arabad von Florentia, wo sie eine kleine Besatzung zurückließen, mit ihrer gefangenen Königin nach Ravenna aufgebrochen. Wenn sie diese für uneinnehmbar geltende Feste vor Vitichis, der heftig nachdrängte, erreichten und gewannen, so mochten sie dem König jede Bedingung vorschreiben. Zwar hatten sie noch einen starken Vorsprung und hofften, die Verfolger durch die Belagerung von Florentia noch eine gute Weile aufzuhalten. Aber sie hüßten jenen Vorsprung beinahe völlig dadurch ein, daß die auf der nächsten Straße nach Ravenna gelegenen Städte und Kastelle sich für Vitichis erklärten und so die Empörer nötigten, auf großem Umweg im rechten Winkel zuerst nördlich nach Bononia (Bologna), das zu ihnen abgefallen war, und dann erst östlich nach Ravenna zu marschieren.

Gleichwohl war, als sie in der Sumpflandschaft der Seefestung anlangten und nur noch einen halben Tagemarsch von ihren Toren entfernt waren, von dem Heer des Königs nichts zu sehen. Guntharis gönnte seinen stark ermüdeten Truppen den Rest des ohnehin schon gegen Abend neigenden Tages und schickte nur eine kleine Schar Reiter unter seines Bruders Befehl voraus, den Goten in der Festung ihre Ankunft zu verkünden.

Aber schon in den ersten Morgenstunden des nächsten Tages kam Graf Arabad mit seiner stark gelichteten Reiterschar flüchtend ins Lager zurück. „Bei Gottes Schwert,“ rief Guntharis, „wo kommst du her?“

„Von Ravenna kommen wir. Wir hatten die äußersten Werke der Stadt erreicht und Einlaß begehrt, wurden aber entschieden abgewiesen, obwohl ich selbst mich zeigte und den alten